

Zeitschrift: Beiträge zur Aargaugeschichte

Band: 14 (2005)

Artikel: "... brüderlich gegrüsst von Deinem Augustin" : die Freundschaft zwischen Josephine Stadlin und Augustin Keller im Umfeld der politischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts

Autor: Joris, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... brüderlich gegrüsst von Deinem Augustin»

Die Freundschaft zwischen Josephine Stadlin und Augustin Keller
im Umfeld der politischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts

Elisabeth Joris

«Gebiete, befehl, sage was du willst, wohin du trachtest, u. dein Freund, dein Augustin steht dir auf jeden Wink bereit!»¹ Diese Worte schrieb 1831 der damals 26-jährige Augustin Keller (1805–1883) an die fast gleichaltrige Josephine Stadlin (1806–1875), als er ihr eine Stelle als Lehrerin im katholischen Kanton Luzern vermitteln wollte. In seinem emphatischen Angebot ging es ihm nicht nur um die Freundin, sondern auch um den in den 1830er-Jahren entbrannten Kampf der Radikalen gegen den Einfluss der Kirche.² Eine Besetzung dieser Stelle durch Josephine Stadlin wäre einem politischen Sieg der Liberalen auf der lokalen Ebene der Gemeinde Beromünster gleichgekommen. Für den zu dieser Zeit im Kollegium Luzern als Lehrer tätigen Augustin Keller wäre es ein Sieg von Signalwirkung gewesen, war doch der Graben zwischen mehrheitlich liberal gesinnter Stadt und konservativer Landschaft äusserst ausgeprägt.

Geschlechterordnung und Bildungsprogramm im Nationalstaat

Josephine Stadlin ist vor allem als Pionierin der Mädchenbildung bekannt. Ihrer Einbindung in die politischen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen in der Zeit der Restauration (1815–1830) und der so genannten Regeneration (1830–1848) wurde lange kaum Beachtung geschenkt.³ Dagegen wurde Augustin Keller, mit dem sie seit ihrer Jugend in einem engen freundschaftlichen Verhältnis stand, ebenso als Seminardirektor und Bildungspolitiker wie auch als profilierte Figur eine zentrale Funktion in der Umgestaltung des Kantons und der Eidgenossenschaft zugeschrieben. Die von Emotionalität und Kumpelhaftigkeit geprägte Beziehung zwischen den beiden schlug sich nur partiell in Kellers programmatischen Zielsetzungen nieder. Die von ihm propagierten egalitären Vorstellungen waren stark etatistisch geprägt, die öffentliche und staatlich kontrollierte Volksbildung galt ihm als Garantin der Volkssouveränität.⁴ Aber diese egalitären Vorstellungen machten Halt vor den Geschlechtervorstellungen.

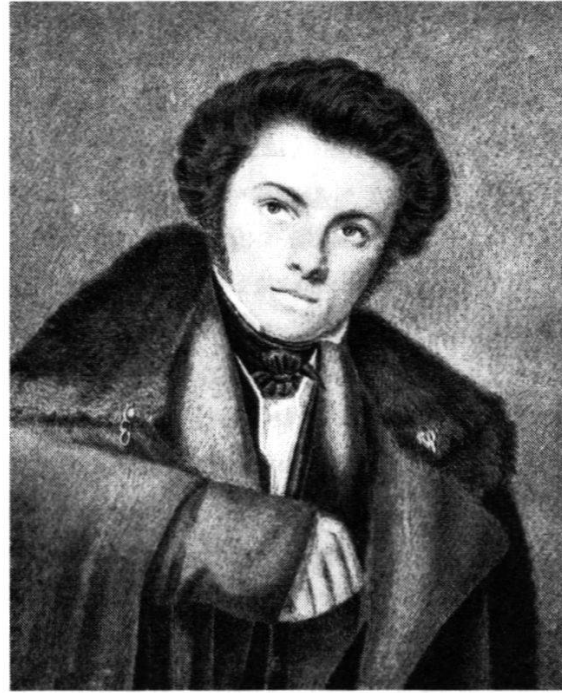
Volkssouveränität war von Keller und andern radikalen Vertretern des Bürgertums – mit wenigen Ausnahmen – rein männlich gedacht, und anders als in England und Frankreich waren im deutschen Sprachraum Befreiungsideen, bezogen auf das weibliche Geschlecht, nur denkbar in Form frauenspezifischer Bildungstheorien.⁵ So waren «Gelehrte Frauenzimmer» vielen Bildungspolitikern wie Heinrich Zschokke oder bekannten Exponenten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) ebenso ein «Schreckgespenst» wie die Vorstellung öffentlich politisierender Frauen.

Die SGG berief sich zwar auf das Konzept von Pestalozzis «Wohnstubenpädagogik», reduzierte dieses aber im Lauf des 19. Jahrhunderts weitgehend auf die darin enthaltenen weiblichen Rollenzuweisungen: Mütterlichkeit und häusliche Umsichtigkeit im Sinne von Fleiss und Sparsamkeit.⁶ Den von der SGG mit initiierten Frauenvereinen kam vor allem die Funktion zu, Arbeitsschulen zu gründen und zu kontrollieren, wo Mädchen nicht auf «Luxus» ausgerichtetes Sticken, sondern Nähen, Flickern und Stricken beigebracht werden sollte.⁷ Auch im Grossen Rat des Kantons Aargau wurde die Frage der spezifischen Mädchenbildung 1835 diskutiert: «Nachdem die Jugend die Primarschule durchlaufen hat, theilt sie sich in zwei Hälften», meinte dazu ein Abgeordneter, «und ich glaube, dass jeder Theil der Jugend von da an auf eigenem Wege zur Bildung fortschreiten soll. Wenn der Jüngling zum Staatsmann oder zum Gewerbsmann gebildet werden soll, was ist nun die Bestimmung des Weibes? – Das Weib soll für das häusliche Leben erzogen werden».⁸ Konkret hiess das eben Arbeitsschulen und für die über die Volksschule hinausgehende Vermittlung einer allgemeinen Bildung spezifische Töchter Schulen wie das vom Enkel der ursprünglichen Gründerin, Anna Katharina Hunziker-Zollikofer, 1822 wieder eröffnete städtische Töchterinstitut in Aarau. Dort wurden denn einzelne Frauen auch zu Lehrerinnen ausgebildet, die dann vor einem dafür eingesetzten Gremium eine Prüfung ablegen sollten. Die Ausbildung von Arbeitslehrerinnen sollte erst unter Kellers Nachfolger im Lehrerseminar in Wettingen, Johannes Kettiger, institutionalisiert werden. Kettiger zeigte sich als eigentlicher Pionier in dieser Sache. Er schrieb Instruktionkurse aus, die selbst von Zürcherinnen besucht wurden.⁹

Augustin Kellers Stellung zur weiblichen Bildung ist eine ambivalente: Zum einen sprach er Stadlin als gleichgestellte Kollegin an, zum andern aber vertrat er das geschlechterdifferenzierende Ausbildungskonzept, das die Frauen dem Haus, die Männer dem Öffentlichen zuordnete. So taufte er seine Tochter in bewusster Anlehnung an Pestalozzis Werk «Lienhard und Gertrud», aber auch in Rekurs auf die Stauffacherin aus Schillers «Tell» *Gertrud*. Der Name geriet Ende des Jahrhunderts für den von Kellers Tochter Gertrud Villiger-Keller mitbegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein (SGF) zum Programm: Haushaltungs-, Gartenbau- und Pflegerinnenschulen für das weibliche Geschlecht statt Wissenschaft und Universität. Institutionalisiert wurde damit die von der SGG und der politischen Elite propagierte Geschlechterordnung, die Frauen ihre ge-



Josephine Zehnder-Stadlin (1806–1875) kam 1834 als Lehrerin an die Aarauer Töchterschule, gründete 1839 ein Bildungsinstitut in Olsberg, verliess aber bereits 1841 den Aargau in Richtung Zürich.



Augustin Keller als junger Student, Bild aus den späten 1820er-Jahren.

sellschaftliche Wirksamkeit über die Erziehung der Kinder zum Gemeinwohl zuweisen. Konkret hiess das Erziehung der Söhne zu zukünftigen verantwortungsbewussten Staatsbürgern, Erziehung der Töchter zu zukünftigen klugen Hausfrauen, Gattinnen und Erzieherinnen, damit diese später wiederum ihre Söhne zu Staatsbürgern und ihre Töchter zu bewussten Müttern erzogen und so die ständige Reproduktion ebendieses Modells garantierten. Alle Bildungsanstrengungen hatten sich diesem Ziel unterzuordnen.

So ist in der Schweiz nicht nur über das Recht, sondern auch über die Bildungspolitik die Entstehungsgeschichte des modernen Nationalstaates geprägt von der Gestaltungsmacht der Männer und dem Ausschluss der Frauen als Staatsbürgerinnen.¹⁰ Doch bezogen Frauen wie Josephine Stadlin trotz ihrem nach aussen hin auf Mütterlichkeit und Gemüthhaftigkeit basierenden Weiblichkeitskonzept über ihr Freundschafts- und Bekanntschaftsnetz Stellung und erörterten ihre Erwartungen und Kritiken im Austausch mit Männern, die ihnen verwandtschaftlich oder freundschaftlich verbunden waren. Und ebenso schloss ein Mann wie Keller in den Zeiten zugespitzter Kämpfe Frauen seines Umkreises nicht aus den politischen Auseinandersetzungen aus, sondern band sie als Freundinnen «brüderlich» ein. Die grundsätzlichen Übereinstimmungen in den politischen

Zielvorstellungen waren trotz den durch rechtliche Einschränkungen der Frauen erzeugten Ambivalenzen ein zentrales Element für die Ausgestaltung solcher geschlechterübergreifenden Freundschaftsbeziehungen. Diese Übereinstimmungen waren Nährboden und Legitimation der Bindung in einem.

Die Interventionen und Vernetzungen von Frauen lassen sich als privat definiertes Handeln im Gegensatz zum öffentlich wahrgenommenen Politisieren von Männern fast nur noch über Briefmaterialien erschliessen, deren Zugänglichkeit im Gegensatz zu der von Stadlin in der Zürcher Zentralbibliothek archivierten Korrespondenz¹¹ mehr eine Frage des Zufalls ist.¹² Der Nachlass von Stadlin enthält auch zwölf Briefe von Augustin Keller und zwei Briefe vom Schulrat des Kantons Aargaus, aber auch Korrespondenzen Stadlins mit anderen politisch einflussreichen Männern.

Freundschaft als Standbein weiblicher Intervention im öffentlichen Raum

Entgegen der für die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts rational begründeten konstitutiven Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit entlang der Geschlechtergrenze wurde Stadlins öffentliche Positionierung als Lehrerin und Publizistin von Keller akzeptiert.¹³ Der Anspruch auf Gleichheit und Reziprozität prägten ihren Freundschaftsdiskurs. Die dem Freundschaftsdiskurs inhärenten Erwartungen und Anforderungen bezogen sich bei Stadlin und Keller – ausgehend von einem gemeinsamen Weltverständnis – immer auf die politische Praxis und die darin involvierten Netzwerke.¹⁴ Er zeigte sich in den berücksichtigten Briefen daher nicht nur als Ausdruck der eigenen Gefühlsfähigkeit. Angesiedelt im «intermediären Bereich» (Angelika Ebrecht) zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit,¹⁵ bezog er sich immer auch auf Möglichkeiten der Einwirkung auf die Welt. Dieser für das 19. Jahrhundert typische Fortschrittsglaube äusserte sich in den Stadlin'schen Briefen mit den immer wiederkehrenden Ausdrücken «Wirken» und «Streben», das einem Verständnis von Bildung als einem nie abgeschlossenen Prozess entsprach. Ein solches Wirken und Streben implizierte ebenso konkretes Handeln nach aussen wie die eigene Vervollkommnung.¹⁶

Der unbedingte Glaube an die emanzipatorische Kraft der Bildung verband Stadlin mit Keller. Dieser verdankte seine politische und berufliche Karriere der liberaleren Ausgestaltung des Zugangs zur schulischen und universitären Ausbildung nach dem Sturz des Ancien Régime. Der Widerspruch, dass er seine Forderung nach allgemeiner Volksbildung mit deren Notwendigkeit für die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte begründete, aber den Frauen trotz deren Bildungsfähigkeit diese Rechte in der politischen Praxis vorenthielt, thematisierte er in den Briefen nicht.¹⁷ Die dem egalitären Freundschaftsdiskurs im Prinzip widersprechende Asymmetrie wurde jedoch in den Briefen Stadlins insofern aufgegriffen, als sie Keller als Staatsmann mit Gestaltungsmacht im Bildungsbereich

anspruch und ihn damit auch mit ihren Erwartungen über die Rolle der Öffentlichkeit im Bereich der weiblichen Bildung konfrontierte. Sie definierte damit auch ihr eigenes Verhältnis zum Staat und dasjenige der Frauen generell. Sie stellte die vermittelnde Rolle der Männer – sich darin auf Pestalozzis Gertrud beziehend – nicht in Frage, verstand jedoch Freundschaft zwischen Männern und Frauen immer auch als Form der Ausgestaltung dieser Vermittlung, als ein Standbein weiblicher Interventionen im öffentlichen Raum. Gleichzeitig ist aber auch zu betonen, dass für Stadlins politische Interventionen zugunsten weiblicher Bildungsanstalten und der beruflichen Stellung der Lehrerinnen und Erzieherinnen ihre Freundschaftsbeziehungen zu Frauen von ebenso zentraler Bedeutung waren wie diejenige zu politischen Machträgern.¹⁸ Durch die Einbindung dieser weiblichen Freundschaften in den von ihr gegründeten Erzieherinnenverein versuchte sie den Frauen im Bildungsbereich auch öffentlich Gewicht zu verleihen.

Freundin, herzlich geliebte Schwester ...

Josephine Stadlin und Augustin Keller lernten sich in ihrer Jugend bei der gemeinsamen Tante Elise Ruepp-Uttinger kennen, die als verwitwete Institutsleiterin in Sarmenstorf unter dem Namen «Mutterli» über den Kanton Aargau hinaus zu Ansehen gelang. Sie war die jüngste Schwester von Stadlins Mutter Pauline und hatte zusammen mit ihren Schwestern im Rahmen der Familie eine breit angelegte Bildung erhalten und sich dann in Pestalozzis Institut in Yverdon/Iferten zur Lehrerin ausbilden lassen. Dort hatte sie über Traugott Pfeiffer ihren Ehemann Alois Ruepp kennen gelernt. Der Onkel von Augustin Keller entstammte nicht wie seine gebildete Gattin einem weltoffenen Offiziersmilieu, sondern war trotz seiner Stellung als Arzt und der Zugehörigkeit zur Ämter besetzenden Dorfaristokratie im ländlich-bäuerlichen Umfeld eingebettet.¹⁹ Augustin Keller verdankte denn auch zum Teil seine Vorbildung für die spätere akademische Laufbahn seiner Tante Elise Ruepp-Uttinger, die als Schülerin Pestalozzis auch für die Nichte Josephine Stadlin ein Vorbild war. Diese war von ihrem naturwissenschaftlich und historisch interessierten Vater – Franz Stadlin war ein bekannter Zuger Arzt, Naturforscher, Historiker und dezidierter Vertreter der Liberalen –, von ihrer belesenen Mutter und von mütterlichen Verwandten gefördert worden.²⁰ Trotz der unterschiedlichen schichtspezifischen Herkunft verband den Bauernsohn Augustin Keller und die Stadtzugerin Josephine Stadlin ein gemeinsames Weltverständnis. Sie teilten die «Wahrheit»²¹ aufgrund der gemeinsamen Traditionen ihrer Familien: erstens die Verankerung in der Helvetik (1798–1803), zweitens die Opposition gegen den Einfluss der katholischen Kirche auf die Schulbildung und drittens die Zuordnung zur entstehenden Bewegung des Reformkatholizismus, dem sich gerade in Deutschland auch Frühfeministinnen verpflichtet fühlten.²² Reformkatholiken lehnten die als jesuitisch definierte Ka-

suistik strikt ab zugunsten einer von Tugend und Gemeinsinn geprägten Moral.²³ Keller und Stadlin verband aber auch ihre spezifische Verantwortung als Älteste für die zahlreichen Geschwister nach dem relativ frühen Tod ihrer eigenen Väter.

Der geschlechterspezifische Zugang zu Bildung und Berufstätigkeit generierte die Unterschiede: Keller absolvierte eine akademische Ausbildung in München, Breslau und Berlin und fand nach seiner Rückkehr 1831 eine Stellung am Gymnasium von Luzern.²⁴ Dagegen besuchte Josephine lediglich ein Jahr die öffentliche Klosterschule der Stadt Zug und konnte erst später sukzessive vom erlernten Schneiderinnen- zum Lehrerinnenberuf wechseln. Nach dem Tod des Vaters unterrichtete sie zu Hause Mädchen zuerst im Nähen, bald aber eine wachsende Schülerinnenzahl auch im Lesen, Schreiben und Klavierspielen.²⁵ Sie bewarb sich auch um eine Stelle als Lehrerin in Zug, für eine Wahl hätte sie aber als Novizin ins Kloster eintreten müssen.²⁶ Selbst ihre Bewerbung als Musiklehrerin wurde abgelehnt. Grund für Keller, sich auf Veranlassung seiner Verlobten Josephine Pfeiffer hin²⁷ im November 1831 für Josephine Stadlin einzusetzen: «Gott zum Gruss. Ich habe, liebes Seppeli, dein Unglück, so es nämlich eines ist, von Pfaffen u. Bonzen schuldlos verfolgt zu werden, so eben vernommen, u. ich habe Hoffnung, dass sich dein Unglück, wie du nennst, in Glück verwandeln könne. Höre, es ist in Münster [Beromünster] eine Stelle ausgeschrieben mit 400 Fr. u. freie Wohnung [...]. Also komme gleich her, suche mich im Kollegium [dem Luzerner Gymnasium] oder im Engel [Gasthaus, Treffpunkt der Liberalen], damit wir dann das weitere verfügen. [...] Sei guten Muthes u. überlege dir den schon von Freunden gelegten Plan, aber schnell. Lebe wohl brüderlich gegrüsst von Deinem Augustin [...]. Nota bene; wenn du herkommst, so lass ja nicht merken, dass *ich* dich aufgefordert habe, sonst würde man es verdammt übel nehmen!»²⁸ Keller definierte sein Verhältnis zu Josephine nicht nur mit dem «brüderlich» als ein egalitäres, sondern auch über den verschwörerischen Ton und die Einbindung Stadlins in sein politisch geprägtes Freundschaftsnetz. In einem zweiten Brief vom November verrät er ihr, dass in Beromünster eine Lehrerin eigentlich bereits gewählt sei: «Wir haben, liebes Herz, gearbeitet u. sind dann damit so weit gekommen, wie folgt [...]. Wenn du kommst, so wird die gehaltene Prüfung umgestossen, weil sie nicht nach dem Gesetze vorgenommen wurde. Es geschähe aber bloss, weil man in Münster nicht die verhasste, alte Hartmann, sondern dich, du Schatz, haben will. [...] Desshalb sei ohne Sorge: kein Profet ist im Vaterlande gern gesehen: drum frisch auf, schüttele den Staub von den Füßen, u. ziehe aus von der Stadt, in der schwarze Geister dich verfolgen! Schreibe mir nur sogleich, grüsse alle die lieben Deinigen u. halt ein wenig lieb Deinen Augustin.»²⁹

Josephine erscheint als Kollegin und Kampfgefährtin des liberalen Aufbruchs der 1830er-Jahre; «liebes Herz», «du Schatz» verrät aber darüber hinaus eine enge emotionale Bindung zur – über die Tante indirekt mit ihm verwandten –

jungen Frau. Doch Keller ist in dieser Zeit schon seit Jahren verlobt mit Josephine Pfeiffer, der Tochter seines Lehrers und Mentors Traugott Pfeiffer. So beschwören Kellers Wendungen vielleicht mehr die gemeinsamen geistigen und familiären Wurzeln, ein Bruder/Schwester-Verhältnis, als ein Liebesverhältnis.³⁰ Eventuell versuchte der junge Keller durch den kumpelhaften Ton, der die Briefe durchzieht, der Nähe in der Beziehung zur ebenso jungen Stadlin einen Stempel mit implizierter Trennlinie aufzudrücken und sie damit in den Griff zu bekommen.³¹ Die Zeilen verweisen aber auch auf die Schwierigkeiten der Historikerin, den Liebesdiskurs scharf vom Freundschaftsdiskurs zu trennen.³² So war Treue, verstanden als Praxis der von aussen nicht anzufechtenden Reziprozität, ebenso zentraler Bestand des Liebes- wie des Freundschaftsdiskurses.³³

Asymmetrische Verhältnisse

Augustin Keller verband in diesen beiden Briefen Angebot – Stelle, Lohn und Wohnung – und Erwartung – Kampf gegen die Konservativen. Josephine Stadlin schlug das Angebot aber aus und zog es vor, die ihr vom Ehepaar Niederer-Kasthofer offerierte Stelle im von Pestalozzi gegründeten Mädcheninstitut in Yverdon anzunehmen. Rosette Kasthofer-Niederer hatte erst 1828 ihr Werk «Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung» veröffentlicht, das der Autodidaktin Josephine Stadlin nicht zuletzt auch über ihre Tante Elise Ruepp-Uttinger bekannt sein musste.³⁴ Das Institut garantierte ihr nebst der eigenen Ausbildung einen günstigen Platz für eine ihrer jüngeren Schwestern. Keller verbarg seine Enttäuschung nicht: «Du schreibst, liebes Herz, du seiest entschlossen nach Iferten zu gehen. Du ziehst es also vor, in die Wände eines engen u. durch seine Interessen gewiss dich sehr bald beengenden Privathaus einzutreten, statt dich ins öffentliche Leben, in die Welt zu werfen, wo deine persönliche Existenz u. die Mittel den I. Deinen zur Hand zu sein, dir ungleich besser u. reichlicher gesichert sind. Glaub nicht, dass du bei Niederer für deine Bildung grössere Vortheile gewinnen werdest, als wenn du in ein öffentliches Lehramt einträtest. Das Leben bildet den Jüngling, die Jungfrau, den Mann, das Weib, die Schule nur das Kind u. die Unmündigen. Ich habe seit den Wochen hier mehr als während eines Jahres auf der Hochschule gelernt. [...] Du gehst aber nach Iferten: Freundin, herzlich geliebte Schwester, Gott geleite dich! [...] Aber das giebt Dir ein treuer Freund zu bedenken: Du verlassest dadurch oder meidest [...] einen Wirkungskreis, in welchem du dir u. der Welt ungleich mehr nützen könntest, einen Wirkungskreis, an dessen Schranken, u. diess magst du auch bedenken, von allen Seiten liebende Freundesseelen dich umgeben, Herzen dir schlagen, in die du wöchentlich u. gewiss bald täglich deinen Kummer ausschütten, u. aus ihnen neuen Balsam, frische Kraft fürs schwere Leben schöpfen könntest, [...] von Deinem Dich brüderlich liebenden Augustin.»³⁵ Keller postulierte hier Frau und Mann nicht als

Polarität, sondern als Gleiche. Er verstand Bildung als einen durch Selbsttätigkeit bedingten Prozess der Vervollkommnung. Nach diesen Zeilen war die Öffentlichkeit nicht nur das Wirkungsfeld des Mannes, sondern ebenso sehr der Frau, der Freundeskreis nicht ein rein brüderlicher, er schloss «Schwestern» nicht aus. Die häusliche Welt bedeutete nicht den Frauen zugeordnete Privatheit, sondern Enge. Ohne deklarierte Ausrichtung auf das Volk als den neuen Träger der Souveränität verpuffte gemäss Keller die Wirkung des Unterrichtens. Keller bezog sich implizit auch auf die damals vehemente Auseinandersetzung um die Ausgestaltung der Volksschule, die in den folgenden Jahren auf der Ebene der SGG vor allem zwischen den Anhängern von Johannes Niederer, dem Ehemann der Leiterin des Instituts in Yverdon, und von Thomas Ignaz Scherr, dem Direktor des neuen Lehrerseminars in Küsnacht, geführt wurde. Für Keller war öffentlich gleichbedeutend mit staatlich, und so war ihm als Etatist ein Privatinstitut, auch wenn es von Pestalozzi gegründet worden war, Ausdruck eines veralteten Bildungskonzepts.

Was Keller hier indes nicht reflektierte, war die Asymmetrie der Bildungschancen, der politischen Einflussnahme und der wirtschaftlichen Möglichkeiten für Frauen und Männer, der Asymmetrie zwischen seiner und Stadlins Position. Während für junge Männer Lehrerseminare im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts neu eröffnet beziehungsweise ausgebaut wurden, standen Frauen mit wenigen Ausnahmen keine staatlichen Ausbildungsstätten zur Verfügung, und selbst dann waren die Ausbildungs- und Berufschancen limitierter als für das männliche Geschlecht.³⁶ Bot der Lehrerberuf Männern die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg und Zugang zur akademischen Laufbahn bis hin zur Universitätsprofessur, waren Frauen als Lehrerinnen nur für die untersten Stufen der Volksschule bei nach Geschlechtern getrenntem Unterricht vorgesehen. Nicht Gleichheit wurde angestrebt, sondern Frauen galten für Bildungspolitiker als Ressource, wenn man ihrer für die öffentliche Schule bedurfte, sei es aus Mangel an geeigneten Lehrkräften, sei es weil man für die Ausbildung der Mädchen Frauen bevorzugte.³⁷ Entsprechend der neuen Sonderanthropologie (Honegger) der Frau³⁸ war auch ihre berufliche Positionierung durch eine Sonderstellung charakterisiert, die sich von derjenigen der Männer durch geschlechtshierarchische Einschränkungen unterschied. Obwohl Keller Josephine Stadlin als politische Kampfgefährtin ansprach, galten Frauen in der Öffentlichkeit nicht als rechtlich eigenständige und politisch handlungsfähige Subjekte. Ihnen wurde nur ein indirekter Zugang zum Bereich des Politischen zugestanden. Sie blieben daher von der Entscheidungsmacht und vom Wohlwollen der Männer abhängig. Und was Keller schliesslich ebenso wenig thematisierte, war die Tatsache, dass die Führung eines Privatinstituts Frauen aus bildungsbürgerlichen Schichten die Chance eröffnete, selbständig als Unternehmerinnen tätig zu sein, ausgestattet mit Gestaltungsmöglichkeiten und Definitionsmacht, die man ihnen im öffentlichen Schulbereich versagte. Mit der Gründung einer Privatschule konnte zudem weib-

lichen Familienangehörigen, Verwandten und Bekannten im Rahmen des eigenen Betriebs eine die Existenz sichernde Erwerbsmöglichkeit geboten werden.

An diesen Asymmetrien sollte Keller auch in seiner Position als einflussreichster Bildungspolitiker seines Kantons nichts Entscheidendes ändern. Seine geschlechteregalitären Vorstellungen schlugen sich nicht im Gesetz zur aargauischen Lehrerbildung von 1835 nieder.³⁹ Frauen waren nur ausnahmsweise zum Lehrerinnenberuf zugelassen; ihre dazu notwendige Ausbildung mussten sie sich vorwiegend an privat geführten Instituten holen und sich anschliessend am Lehrerseminar in Wettingen, das der männlichen Jugend vorbehalten war, einer Prüfung unterziehen. In diesem eingeschränkten Rahmen konnte Stadlin in Zukunft trotz ihrer Absage Kellers Unterstützung erwarten.

Collega Seppeli und Vetter Augustein

Kurze Zeit nach Beendigung ihrer Fortbildung und Lehrtätigkeit in Yverdon wurde Stadlin 1835 zur Leiterin und zugleich einzigen Lehrerin des privaten städtischen Töchterinstituts von Aarau gewählt, laut ihren autobiografischen Aussagen ohne jegliche fremde Unterstützung.⁴⁰ Das traf so wohl nicht zu, doch ihre Autobiografie folgt dem Muster des Entwicklungsromans. Sie konstruiert sich darin als Heldin ohne Furcht und Tadel, als unerschrockene und um ihre Verantwortung bewusste Gestalterin des eigenen Lebens.⁴¹ Die archivierten Briefe und die amtlichen Dokumente im Staatsarchiv Aargau verweisen aber auf eine enge Beziehung zu Keller. Sein Angebot an die «Hochwürdige Jungfer Collega!»,⁴² gemeinsam mit ihm und einer weiteren Frau als Prüfungskommission für die aargauischen Lehrerinnen zu fungieren, lehnte sie im folgenden Jahr jedoch ab.⁴³ Dagegen bildete sie auf staatliche Kosten zuerst in ihrer Wohnung und später in dem von ihr gegründeten Privatinstitut Olsberg Lehrerinnen aus. Das ehemalige habsburgische Kloster war ihr im Frühjahr 1839 auf Anraten des Schulrates, in dem Keller eine dominierende Rolle innehatte, vom Kanton überlassen worden, zum Zwecke «eben sowohl Hausmütter, als Lehrerinnen auszubilden».⁴⁴ Die Verzahnung von Öffentlichkeit und Privatheit in den freundschaftlichen Verpflichtungen schien Keller zumindest, wenn es Stadlin betraf, selbstverständlich. So wollte er, da es im Zusammenhang mit der Übernahme von Olsberg mit verschiedenen Personen zu Differenzen kam, als «Seminaradministrator Keller [...] der Jgfr. Stadlin [...] fortan beweisen, dass er die Pflichten des *Freundes* u. des *Staatsbeamten* so treu zu respectieren u. zu erfüllen wisse».⁴⁵

Der Anspruch auf gegenseitige Unterstützung und der leicht ironische Ton im Austausch blieben auch nach Stadlins Umzug nach Zürich 1841 bestehen. So machte sich Keller 1844 in einem an Stadlin adressierten holprigen Gedicht lustig über seine konservativen Gegner, die ihm fehlende Pädagogik anlasteten, und schloss: «Ich bleibe, der ich war, / noch viel tausend Jahr / Mit Millionen Grös-

selein / Dein alter Vetter Augustein / Ehgemahl der Josephein!», worauf sie mit einem ebensolchen Gedicht antwortete: «Nicht weil die Pädagogik ist abhand / Sitzest du auf heissem Sand; / Weil du agierst mit Mund u. Hand / Gegen der Loyoliten [Jesuiten] sehr loyalen Stand. / / [...] Und lebe wohl noch tausend Jahr; / Empfange Gruss u. Dank recht mehr / [...] Von deinem Collegen Sepplein.»⁴⁶

Sie arbeitete in ihrer Stellung als Vorsteherin und Besitzerin eines privaten Instituts zusammen mit liberalen und radikalen Politikern katholischer Kantone. In deren Auftrag bildete sie junge Lehrerinnen aus, die anstelle von Klosterfrauen den Unterricht auf der Gemeindeebene übernehmen sollten. So gelang es den Brüdern Benziger in Einsiedeln mit ihrer Hilfe, die Nonnen wegen mangelnder Ausbildung als Lehrerinnen zu entlassen.⁴⁷ Das war mit ein Anlass, mit der Gründung des von Nonnen geführten Lehrerinnenseminars in Menzingen dem Vorwurf der mangelnden Qualität der Lehrschwwestern entgegenzuwirken. Ein nicht konfessionell gebundenes schweizerisches Lehrerinnenseminar, wie es Josephine Stadlin vorschwebte, wäre eine Alternative zu dieser katholischen kantonsübergreifenden Initiative gewesen, doch war dazu der Wille zur Unterstützung letztlich gering. So sagte Augustin Keller ihr seine Hilfe bei der Verbreitung ihrer Zeitschrift zu: «Ich werde sie in den schweiz. Schulblättern dem Publikum vorführen!»⁴⁸ Aber zur Verwirklichung der damit verbundenen Idee eines öffentlichen schweizerischen Seminars konnte oder wollte auch er ihr nicht helfen.

Der private Bankrott des öffentlich geträumten Lehrerinnenseminars

Mit der Niederlassung in der Universitätsstadt Zürich 1841 hatte Stadlin gehofft, ihrem Ziel eines schweizerischen Lehrerinnenseminars näher zu kommen, was vorgängig schon Rosette Niederer-Kasthofer angestrebt hatte und in der SGG diskutiert worden war.⁴⁹ Sie nutzte nach dem Vorbild Diesterwegs⁵⁰ die Zentnarfeier zum 100. Geburtstag von Pestalozzi 1846 propagandistisch, um mit der Gründung der Zeitschrift «Die Erzieherin» und dem Erzieherinnenverein die Idee eines schweizerischen Lehrerinnenseminars neu zu lancieren.⁵¹ Mit der Finanzierung jedoch harzte es. Nun öffneten sich nach dem Ende des Sonderbundskriegs den Siegern als «kollektiven Akteuren» neue Handlungsspielräume für die «Konstruktion neuer Welten und die Konstruktion neuer Handlungs- und Zukunftsentwürfe» (Suter).⁵² Es ist anzunehmen, dass sich auch Stadlin als in diese Bewegung eingebundene Akteurin verstand, als sie im Frühjahr 1848 mit hohen persönlichen Risiken das Seminar mit angeschlossener Musterschule im neu erstandenen Haus «Sonnenbühl» eröffnete. Nach Boesch und Omlin war es durchaus nicht abwegig, dass mit den «Bemühungen der Liberalen um einen nationalen Staat und die Bundesverfassung» Stadlins «Lehrerinnenseminar eine nationale Institution» werden sollte.⁵³ Doch schien selbst bei Stadlin diesbezüg-

lich bald die Skepsis über die Unterstützung noch so enger männlicher Mitstreiter zu überwiegen, schrieb sie doch im Juli 1848 Ulrich Zehnder, dem liberalen Zürcher Bürgermeister, den sie zehn Jahre später heiraten sollte: «Hochverehrter Herr u. Freund! [...] werden Sie mir die Hand reichen zu dem grossen Werke. Als Freund ja! – als Staatsmann, wohl kaum.» Zehnder hielt sich damals als Verfassungsrat in Bern auf. Ihren Zweifel darüber, dass sich die Politiker bei der Ausarbeitung der neuen Bundesverfassung mit der Rolle der Frauen im Staat auseinandersetzen würden, äusserte sie mit der provokativen Frage: «Sagen Sie mir im Vertrauen, reden Staatsmänner (nicht Männer, sondern eben *Staatsmänner*) auch etwa vom Weibe u. wie?»⁵⁴ Zehnders Antwort darauf ist mir nicht bekannt, auch nicht, was Keller von ihrem Seminar dachte. Sicher ist, dass Gleichstellung der Geschlechter und die Bildungschancen der Frauen keine Themen der Verfassungsräte waren.

Für Niederer-Kasthofer galt Stadlin als «Glücksritterin». Denn obwohl sie selbst ähnliche Bildungspläne verfolgt hatte, lehnte sie ein Auftreten von Frauen in der Öffentlichkeit grundsätzlich ab. Eine Mitarbeit kam für sie ebenso wenig in Frage wie die Mitgliedschaft im Erzieherinnenverein. Stadlin ihrerseits definierte das von ihr initiierte Projekt in einem Brief an Frau Dolder in Aarau als ein «öffentliches»: «Eine Anstalt, für die man sich in so verschiedenen Kantonen interessiert, für die man kommt, über die man da zusammen öffentlich sich berät, deren Gang, Resultate und Rechnungen man sich vorlegen lässt, und darüber sich einlässt, eine solche Anstalt kann doch nicht wohl eine «Privatschule» sein.» Sie begründete den öffentlichen Charakter des Seminars mit dem schweizerischen Bezugsrahmen, der Zweckausrichtung – der Ausbildung von Lehrerinnen – und der Trägerschaft durch einen Erzieherinnenverein, in dem ebenso Lehrerinnen, Erzieherinnen, Mütter als auch Schülerinnen Mitglied waren und dem sie als Leiterin des Seminars vorstand. «Endlich darf ich das Seminar ein «schweizerisches» nennen, weil es in warmer Begeisterung auch *durch* und *für* die Frauen im teuren Vaterlande zu begründen und zu einen sucht.»⁵⁵ Auch wenn die Gleichsetzung von «öffentlich» mit «staatlich» wegen ihres auf Männer ausgerichteten Charakters aus heutiger Forschungsperspektive zu hinterfragen ist,⁵⁶ ändert dies nichts an der Tatsache, dass im Gegensatz zu den kantonalen Lehrerseminaren Stadlins Seminar nicht staatlich finanziert wurde. Vielmehr hing die Finanzierung von der Zahl der Zöglinge und Seminaristinnen ab, von Darlehen und von Spenden, die ihr von reichen Vätern ihrer Schülerinnen wie dem Baumwollfabrikanten Heinrich Zangger in Uster überwiesen wurden, und von der Zahlung noch geschuldeter Schulgelder ihrer ehemaligen Seminaristinnen, die als Erzieherinnen oder Lehrerinnen ein oft sehr spärliches und unregelmässiges Einkommen bezogen.⁵⁷ Als Folge dieser schwierigen finanziellen Umstände musste sie bereits 1850 das Seminar mit der Musterschule schliessen und drei Jahre später auch das Institut. Mit dem Verkauf des Hauses «Sonnenbühl» an den reichen Fabrikanten Fierz war sie ihre finanziellen Probleme los und konnte sich

ein Leben als Privatgelehrte leisten, eine Rolle, die dem bürgerlichen Bildungs- und Geschlechterkonzept widersprach.

Als Gelehrte erbat sie sich später von Keller nochmals Unterstützung für die Verbreitung ihrer auf sieben Bände angelegten Pestalozzi-Biografie. Er sandte ihr 1873, zwei Jahre vor ihrem Tod, für die Vorstellung des in einem deutschen Verlag veröffentlichten ersten Bandes seine Unterschrift: «Ich weiss nur nicht, in welchem Habit ich mich vorstellen soll: Ob Dr. Augustin Keller; ob [...] Aug. Kell. in Aarau; ob [...] gew. Sem. Direktor in Aarau; ob [...] & Erziehungsdirektor in Aarau. Mach aus mir, was dir am besten gefällt! Herzliche Grüsse Dir & dem Hr. Bürgermeister!»⁵⁸